

JOHAN GALTUNG

Rudolf Bahro und neue Ansätze in der Globalisierungskrise

Ich möchte mit einer kleinen Geschichte beginnen, die selbstverständlich mit Rudolf Bahro zu tun hat. Sie beginnt allerdings nicht mit Rudolf Bahro, sondern mit Farah Diba, der Königin des Iran. 1974 war ich zu einer Tagung eingeladen; doch statt mit dem Flugzeug reisten meine Frau und ich mit dem Wagen. Das, was wir unterwegs erlebten, vermittelte uns das Gefühl, daß das System im Iran kurz vor seinem Ende stehe. An der besagten Konferenz nahmen Ökonomen aus Teheran und Wissenschaftler aus Amerika teil, die meisten von ihnen lehrten an der Princeton University. Mich hatte man als erklärten Außenseiter eingeladen, von dem man sich eine abweichende Sicht erhoffte. Nach der Konferenz besuchte uns in unserem Hotel ein ganz in Schwarz gekleideter Mann; er sah nicht unkompliziert aus und sagte: »Die Königin weiß, worüber Sie geredet haben. Sie werden im Palast in Teheran erwartet, morgen um 10 Uhr. Ein Flugzeug steht bereit.«

Wir waren mit Farah Diba allein. Auf dem Tisch standen zwei Teetassen, ein Teekännchen – und einige Servietten. Die Königin begann mit ihren Fragen. Da es in diesem Palast keine Tafel gab, veranschaulichte ich meine Aussagen, indem ich auf die Servietten malte. Kaum hatte ich die erste Serviette mit einem Diagramm verziert, kam die sehr kleine, nette Hand der Königin und zog die Serviette ein. Nächste Serviette – wieder die Hand. Zwischendurch wurde nach dem Diener geläutet, der weitere Servietten bringen mußte. Am Ende hatten wir eine Semester-Vorlesungsreihe auf Servietten, und sie sagte: »Es wird wahrscheinlich so enden, wie Sie gesagt haben, Herr Galtung.«

Was hat das Ganze mit Rudolf Bahro zu tun? Ich war mit ihm ungefähr zwanzig Mal zusammen, wir waren geistige Brüder, politische Brüder. (Die Unterschiede sind uninteressant, die Ähnlichkeiten sind bekannt.) Das erste Treffen fand in der Nähe vom Bahnhof Zoo statt – in einer Kneipe. Dort saß der Rudi, und wir diskutierten das System. Und genau dasselbe Problem trat auf: keine Tafel. Aber dieses Mal war die Lage ein wenig besser. Wenn man bei einer Königin eingeladen ist, kommt man ohne Tasche, das versteht sich. Hier hatte ich Papier dabei. Wir schrieben also auf Zettel. Ich hatte den ersten Zettel gefüllt – dann kam eine Hand von Rudolf, eine kleine Hand. Mir war nicht ganz klar, ob es Zettelsammlung oder Beschlagnahme war. Der nächste Zettel – wieder die Hand. Genau dasselbe. Der einzige Unterschied war: Wir hatten kein ökologisches Problem – es gab unbegrenzte Mengen von Papier.

Johan Vincent Galtung – Jg. 1930; Studium der Mathematik und Soziologie; Gründer des Friedensforschungsinstituts Oslo und dessen Direktor bis 1969; Mitglied zahlreicher internationaler Gremien (u. a. Internationale der Kriegsdienstgegner, International Peace Research Association, International Future Research Conferences, World Future Studies Federation); Konsultant für internationale Institutionen (UNESCO, UNCTAD, WHO, OECD und andere), Gastprofessor an Universitäten in Europa, Amerika und Asien. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt in UTOPIE kreativ: Der Sozialismus ist tot. Es lebe der Sozialismus (Nr. 11, Juli 1991).

Bearbeitete und gekürzte Fassung eines Vortrags auf dem Symposium

»Die Sozial-ökologische Alternative – 25 Jahre nach dem Erscheinen von Rudolf Bahros ›Die Alternative‹«, 21. bis 23. Juni 2002 in Berlin

Bedürfnisse

Ich gehe von vier Bedürfnissen aus: das Überleben, dann die gewöhnlichen fünf, sechs oder sieben – also Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heilung, Bildung –, dazu dann, sagen wir, Toilette, Schlafmöglichkeit, Sexualität, Geburtsmöglichkeit: Die letzten vier zählen nicht zu den Menschenrechten – denn die waren von Männern geschrieben, von der französischen Bourgeoisie. Und die waren zu puritanisch, um über Sexualität zu reden. Das mit der Geburt war nicht ihr Problem, eine Toilette hatten sie alle, und sie haben nachts meistens ziemlich gut geschlafen. Anders ist es beim Schichtarbeiter, der in einer kleinen Hütte direkt am Bahnhof lebt oder neben der Bahn: Wie gern würde er einige Stunden während des Tages schlafen.

Es geht dabei also um ganz einfache Dinge, die nicht viel kosten. Weil diese Dinge aber nicht viel kosten, läßt sich damit auch kein Profit machen. Die Dinge sind so billig und so einfach – also stecken Investoren ihr Geld da nicht hinein.

Zu den Grundbedürfnissen rechne ich weiterhin »Freiheit« und »Identität«. Freiheit ist Spielraum, Identität der Sinn des Lebens. Das System, das wir haben, gibt außerordentlich viel Freiheit – auf Kosten des Überlebens, des Wohlergehens und der Identität. Ein sehr schlechter Zustand. Im Englischen gibt es die »necessities«: das Minimum, das unverzichtbar ist. Wenn man das hat, kann man sein Leben in Würde leben, sich geistig entwickeln – man kann sehr vieles tun. Doch die meisten von uns – auch ich! – möchten gern ein wenig mehr haben: einen Computer zum Beispiel, vielleicht einen Wagen, vielleicht ein Motorrad. Ich finde das nicht so anstößig – das sind die »normalities«. Damit läßt sich etwas Geld machen – unter der Bedingung, daß die Klasse, die das kaufen kann, genügend groß ist.

Und hier zeigt sich das Problem: die Entwicklung der Produktivität in den letzten 200 Jahren. Durch die Steigerung der Produktivität läßt sich die Produktion mit einer immer geringeren Anzahl von Arbeitern bewerkstelligen, so daß man Arbeiter abschaffen kann.

Das war im übrigen immer ein Traum der Unternehmer: weil Arbeiter so kompliziert sind. Ein Arbeiter von 80, 85 Kilogramm ist gefährlich. Deshalb ersetzt man ihn durch eine Arbeiterin in Malaysia (28 Kilogramm). Das ist besser. Aber auch die ist gefährlich – glaubt man wenigstens. Wie kann man also diese Malaysierin ersetzen? Über die Automatisierung. Das hat man getan. Ich finde es ganz einfach merkwürdig und ein Zeichen, wie intellektuell schlicht diese sogenannte ökonomische Wissenschaft ist: Sie hat von Anfang an nicht verstanden, daß, wenn man Arbeiter entläßt, die Kaufkraft nach unten geht. Das heißt natürlich nicht, daß sie keine Stellen finden. Aber sie finden keine wirklichen Stellen – sie finden Verträge, Kurzverträge. Das nennt man Flexibilität. Damit schafft man langsam aber sicher die Kaufkraft ab.

Doch noch gibt es eine Gruppe, die zuverlässig ist: die Oberklasse. Für die werden »luxuries« produziert. »Luxuries«: Das ist die Lösung. Es gibt Menschen, die sich so gut wie alles kaufen können. Allerdings hat auch ihr Tag nur 24 Stunden. Wieviel können sie in dieser Zeit konsumieren? Da wäre zunächst Skifahren in Gstaad in der Schweiz – das ist dort außerordentlich teuer. Und man kann selbstverständlich jeden Tag iranischen Kaviar verzehren und ein

Immer, wenn ich Vorlesungen zu diesem Thema halte, lasse ich folgende Übung machen: Sie haben jetzt zehn Minuten Zeit, finden Sie fünf Möglichkeiten, bei denen Sie den Nachtschlaf möglichst teuer machen

Schaumbad nehmen (Champagner-Bad, versteht sich – samt Champagner-Dusche). Aber wenn man das eine Woche lang gemacht hat, wird man etwas anderes suchen. Zum Beispiel die Stille. Die findet man in Grönland – nördlich des Polarkreises findet man das. Da fliegen sie hin. Es gibt sogar Gemeinschaften, wo es nur Stille gibt, das ist alles. Und das verkauft man. So eine Reise ist extrem teuer. Doch auch das wird irgendwann langweilig.

Was tut man dann? Dann kommt die Trennung zwischen produzierender Wirtschaft und Finanzökonomie. Jetzt geht es in Richtung Investition und Spekulation. Wir befinden uns nun nicht mehr im Bereich »Endkonsum«, sondern wir sind im Bereich »Kaufen und Verkaufen – Verkaufen und Kaufen«. Ein Beispiel: schweizer Tulpen in Amsterdam. Die waren einmal so teuer, daß der Preis einer Tulpe dem eines ganzen Wohnviertels in Amsterdam gleichkam – bis jemand sagte: »Aber das stimmt doch gar nicht!« Und dann folgte unmittelbar der Krach – denn auch die anderen sagten: »Etwas stimmt hier nicht!« Wenn man nicht an eine Sache glaubt, dann funktioniert sie auch nicht.

Hier verstecken sich die Probleme: Es ist eine Riesensumme an Geld vorhanden. Das System ist so organisiert, daß fast alles Geld nach oben fließt. Aufgrund des Wirkens der WTO ist alles mobil. Die Produkte, Waren und Leistungen inklusive Finanzleistungen sowie die Produktionsfaktoren, also Rohstoffe, Kapital, Technologie, Management, sind alle unbegrenzt beweglich, Grenzen behindern sie nicht. Es gibt nur eine Ausnahme: die Arbeiterklasse. Die steht Schlange, die steht Schlange, zum Beispiel in Ceuta in Marokko an der Küste oder entlang der Grenze zu Osteuropa. Um das Jahr 2030 werden es rund tausend Millionen – eine Milliarde – Menschen sein, die Schlange stehen. Die Festlegungen von Sevilla gegen diese Menschen haben übrigens weder politisch noch intellektuell eine Lösung gebracht. Das sind die Politiker, die wir haben.

Finanzökonomie und produzierende Wirtschaft

Ich bin Kapitalismus-Kritiker, aber kein grenzenloser Kapitalismus-Kritiker. Finanzökonomie braucht man. Und ich bin auch nicht gegen den Markt. Die Probleme bestehen darin, daß die Produkte konsumiert werden müssen. In der Finanzökonomie geht es um Sachen, die zu Kauf und Verkauf stehen. Wie sich das Geschäft entwickelt, soll zum Beispiel der Dow-Jones-Index ausdrücken. Vor einigen Jahren etwa wurde über den Dow-Jones-Index ein Zuwachs pro Jahr von 27 Prozent gemessen. Später waren es sogar fast hundert Prozent – während in der produzierenden Wirtschaft der Vereinigten Staaten der Zuwachs nur ein bis zwei Prozent betrug. Wenn man jedoch das Wachstum in der Finanzökonomie über das Wachstum in der produzierenden Wirtschaft betrachtet, bekommt man den Hauptschlüssel in die Hand.

Mit diesem Hauptschlüssel habe ich ein wenig gearbeitet, und ich habe vorhergesagt: »Es wird im Jahre 2001 anfangen, nach unten zu gehen.« Das habe ich fünf Jahre vorher gesagt. Zu dieser Zeit boomte die amerikanische Wirtschaft, und alle haben gemeint: »Ach, du spinnst ja! Aber das hast du immer getan – da spinnst du eben auch als Amateurökonom. Ist doch klar.«

können. Als eine Möglichkeit gibt es da selbstverständlich das Wasserbett – das ist extrem teuer. Und dann weitere Mittel – jetzt haben Sie noch vier Minuten. Und wenn Sie diese Probe nicht bestehen, dann haben Sie das heutige System nicht verstanden.

Ich hatte das Glück, niemals als Ökonom ausgebildet worden zu sein. Ich bin Mathematiker. Die Ökonomen hassen mich, und das kann ich verstehen: Ich habe nämlich einmal die These aufgestellt, daß je tausend Arbeitslose in Deutschland ein Ökonomie-Professor entlassen werden müßte. Ihre Zahl liegt bei dreitausend; damals gab es zirka drei Millionen Arbeitslose: Es wäre also alles erledigt gewesen. Wer war von dieser These begeistert? Die Assistenten. Die fanden diese These wahnsinnig gut. Problematischerweise haben sie so ziemlich dieselben Bücher gelesen – also muß man am Anfang ansetzen. Doch die Geschäftsleute sagen: »Wir gehen zu den Ökonomen, weil sie das System verstehen.«

Vor zwei Jahren habe ich noch etwas vorhergesagt: Am Ende des Frühjahrs 2002 werde der Kurs bei einem Euro gleich einem Dollar stehen. Der Kurs ist jetzt bei 97 Punkten; ich bin zufrieden. Ich hatte zwei Gründe: die *Unterbewertung* des Euro und die *Überbewertung* des Dollar. Der Dollar ist ein Schwindel, die amerikanische Ökonomie ist ein Schwindel – weil man Finanzökonomie und produzierende Wirtschaft zusammenschlägt und den Unterschied nicht beachtet. Wenn es eine Asynchronität zwischen den beiden und in der Finanzökonomie ein Wachstum gibt, kann es auf Dauer nicht funktionieren.

Es existieren zwei Möglichkeiten: Es kommt zum Sturz, oder es geht langsam. Möglich ist auch beides: erst langsam, dann Sturz, dann wieder langsam, dann wieder etwas Erholung – dank der Keynesianischen Mechanismen. Dessen Rad ist das amerikanische Militär. Und das gilt als heilig.

Es ist nicht so schwierig zu begreifen, daß wir im Hinblick auf die Kaufkraft eine Überproduktionskrise haben.

Okzident I

Punkt 1: In der Bibel steht geschrieben: Herrschaft über die Natur, Gott da oben, die Natur da unten – und die Menschen dazwischen. Die Menschen sind zweigeteilt, in Mann und Frau. Die Frage lautet nur, ob die Frau ein Teil der Natur ist und der Mann ein Teil des Göttlichen – oder gibt es irgendwelche Kontaktpunkte? Dieses Problem ist bekannt – lesen Sie den Brief an die Thessaloniker. Hier hatten Rudolf und ich einige kleine Schwierigkeiten miteinander. Für ihn war der Mann ein wenig mehr heilig als für mich – aber das lasse ich beiseite.

Punkt 2: Uneingeschränkter Individualismus: Die Menschen sind als Monaden geboren (Leibniz hatte das verstanden). Der Kontakt zwischen den Monaden, sagte Luther, sei der Weg zu Gott. Vor Luther gab es im Christentum keine Möglichkeit außerhalb des »Dienstweges« durch eine Frau, die Gott etwas ins Ohr flüstert (Maria also), die Gnade zu erlangen. Luther wollte aber, daß das Individuum den direkten Weg zu Gott nimmt, allein ihm gegenüber verantwortlich ist. Deshalb schaffte er als guter Teutone Maria kurzerhand ab und machte so den Weg zum Individualismus frei.

Dieser Individualismus zeugt mit Notwendigkeit einen Wettbewerb ohne Solidarität, der nirgends so zu Hause ist wie in Amerikas Vereinigten Staaten. Dort ist Amerikanismus das Synonym für Individualismus geworden – wobei die Republikaner stets diesen Amerikanismus besser verstanden haben als die Demokraten. Bei den Demokraten gibt es etwas fast Menschliches, ab und zu wenigstens. Die Republikaner hingegen – vor allem bestimmte baptistische Strömungen – sind reichlich fundamentalistisch. Für sie ist die Gesellschaft eine Organisation des Wettbewerbs. Sie heiligen den Sozialdarwinismus: Wer abrutscht, verdient es; es ist eine Säuberung der Menschheit. Diese Gesellschaft ist außerordentlich hart. Kein Mitleid, keine Solidarität. (Diese Solidarität habe ich übrigens sehr stark bei Rudolf Bahro gefunden, sie war für uns die wirkliche Brücke. Es war aber weniger eine intellektuelle Solidarität und mehr eine mit denen, die in der Gesellschaft leiden.)

Im übrigen, Brüder, bitten und ermahnen wir euch im Namen Jesu, des Herrn: Ihr habt von uns gelernt, wie ihr leben müßt, um Gott zu gefallen, und ihr lebt auch so; werdet darin noch vollkommener!
Ihr wißt ja, welche Ermahnungen wir euch im Auftrag Jesu, des Herrn, gegeben haben. Das ist es, was Gott will: eure Heiligung. Das bedeutet, daß ihr die Unzucht meidet, daß jeder von euch lernt, mit seiner Frau in heiliger und achtungsvoller Weise zu verkehren, nicht in leidenschaftlicher Begierde wie die Heiden, die Gott nicht kennen ...
1. Brief an die Thessaloniker, Kapitel 5

Die Welt ist in deren Sicht ein Wettbewerb der Nationen und Staaten; Staaten setzen sich durch, über den Wettbewerb. Die Amerikaner sagen: Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Anarchie oder Hierarchie. Die Botschaft ist ganz simpel. Anarchie heißt, jeder habe das Recht, den anderen zu erschlagen; Hierarchie bedeutet, daß es Ordnung gebe. Was nimmt die amerikanische Gesellschaft an: Hierarchie oder Anarchie? Alle rufen begeistert: Hierarchie! Die existiert in diesem Verständnis in zwei Formen: in der der Vereinigten Staaten und in der der Konkurrenten. Ein Konkurrent war die Sowjetunion: abgeschafft. Bleibt China: Was möchten Sie lieber haben, die Vereinigten Staaten oder China? (Die Europäische Union existiert in dieser Frage für die Amerikaner nicht.) Also sind die Vereinigten Staaten die notwendige Nation. Ein Gedanke, der in der USA nur selten gedacht wird, ist der der Egalität – also die Frage, ob man ein egalitäres System haben könnte? Die Institutionalisierung der Egalität sind die Vereinten Nationen – sieht man vom Sicherheitsrat mit seinen Vetorechten ab.

In den USA wird nicht egalitär gedacht, die USA werden statt dessen vom alten angelsächsischen Gedanken beherrscht: Nummer Zwei in der Welt ist unser Feind. Die Frage ist nur: Wer ist Nummer Zwei? Das war einmal die Sowjetunion, jetzt ist es China. Deshalb haben wir heute diese Einkreisungsmanöver.

Mit Hilfe der Grünen im Deutschen Bundestag haben die USA in Pristina einen Krieg gemacht, und zwanzig Kilometer südlich von Pristina gibt es jetzt die größte Militärbasis der Vereinigten Staaten: Camp Bondsteel. Sie haben am Tag nach der Invasion angefangen, sie aufzubauen. Und jetzt nach dem Afghanistan-Krieg haben sie eine noch größere Basis: in Kandahar. Ziel: China. Nicht notwendigerweise, um China zu bombardieren – obwohl: Was in Belgrad passiert ist, war eine Warnung: So könnte es euch auch ergehen.

Deutschland

In Deutschland haben wir heute die Solidarität mit einem neuen Gott: mit Amerikas Vereinigten Staaten. Sie haben nach 1945 nicht nur den christlichen Gott, sondern auch gleich noch Wotan – alias Vorsehung – abgelöst. Bei Zusammenkünften mit Rudolf Bahro habe ich wieder und wieder gesagt: Bei den Deutschen verläuft die Geschichte zyklisch. Es geht nach oben – nach unten – nach oben – und so weiter. Das erste Deutsche Reich von 960 bis 1806 war eine Konföderation, die zerfiel. Dann das zweite Reich – also, von der Reichsgründung 1871 bis 1918 – war ein Zentralstaat, der ein böses Ende nahm. Das Dritte Reich: von 1933 bis 1945 – das nahm ein ganz böses Ende. Mit dem 3. Oktober 1990 fing es langsam an, wieder nach oben zu gehen. Am 3. Oktober 1990 war ich in diesem Lande (und ich bin hier sehr zu Hause): Ich habe gespürt, daß es so gut wie keine Feier gab. Am Brandenburger Tor waren die Bonzen, völlig klar: Dort gab es etwas, aber sonst: so gut wie keine Feiern. Ich war aber auch zuvor hier, im Sommer desselben Jahres. Da hatten die Deutschen den Worldcup gewonnen. Und es war überhaupt keine Frage: Die Deutschen konnten in den Straßen feiern. Die ganze verrückte Bande war auf den Dächern der Autos, mit Trara. Und grausame Schaumweine, und so weiter. Es waren Millionen.

»Den ›Falken‹ erscheint die Entscheidung einfach: mit einer möglichst umfassenden militärisch-politischen Super-Aktion (auch mit Atomwaffen) nicht nur Irak, sondern die gesamte Region ein für alle Mal in den Würgegriff nehmen und dabei alles auf eine Karte – die Karte des totalen Krieges – setzen.« (Ekkehard Saueremann, in: Neues Deutschland, 26./27. Oktober 2002, S. 10)

»Ich bin nicht generell gegen Globalisierung. Ich habe nichts gegen Handel, sondern gegen seine Folgen und Begleiterscheinungen. Daß bei multinationalen Konzernen nicht gefragt wird, was sie mit ihren Investitionen anrichten. Und am meisten stört mich die Propaganda, dass es keine Alternative zu dieser Art Globalisierung gäbe.« (Naomi Klein in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 27. Oktober 2002, S. 42)

Am 3. Oktober dann: Nichts. Meine Interpretation ist die: Die Deutschen haben eine Ahnung, wie es enden wird, wenn es nach oben geht. Das nennt man Klugheit. Wenn diese Klugheit in die Politikerkaste eindringen könnte – das wäre nicht schlecht. Die haben nämlich die Idee: Jetzt geht es wieder nach oben – und dabei bleibt es!

Erweiterung der Europäischen Union

Möglicherweise entsteht in Polen das Gefühl, daß Polen sich jetzt wieder ostwärts verschiebt. Und wenn Polen sich ostwärts verschiebt, dann wird es Druck auf die Ukraine geben. Ich habe einen Leserbrief von einem Russen. Er kam, als die Deutschen über die Erweiterung der Europäischen Union entschieden hatten, und Berlin schon Hauptstadt war. Er schrieb: »Jetzt bewegt sich etwas – und ich warne euch: Das wir böse enden. Meine Familie hat Erfahrung damit.« (Es war ein Mitglied der Zarenfamilie, der das schrieb.)

Denn am Ende geht es – nach Moskau. Es gibt in den Vereinigten Staaten einen Plan, Rußland in drei Teile zu teilen und möglicherweise eine Konföderation aus den dreien (das ist Brzezinskis Plan) – europäisches Rußland, Sibirien und Ferner Osten – zu schaffen. Diese Zeitkosmologie ist gefährlich.

Und die Summe davon? Es entsteht ein neuer westlicher, abendländischer Imperialismus. Ein lächerliches Buch ist jetzt geschrieben worden, mit dem Titel »Empire« – als ob der Imperialismus keinen Ort hätte. Der Imperialismus drückt sich im Pentagon aus – und das Pentagon hat einen Ort. Warum haben die westlichen Regierungen zugestimmt? Weil sie wahnsinnige Angst vor Washington haben. Sie haben ziemliche Angst vor den Terroristen – aber noch mehr vor den Staatsterroristen.

Archetypus I: »Choiceness Glory Trauma«

An sich ist ein Leben in Würde, in dem die Grundbedürfnisse der Armen erste Priorität haben, heute ohne weiteres erreichbar – aber nicht über den Markt. Für den Markt gibt es genau – wie für die Fundamentalisten – ein Syndrom, das ich CGT – »Choiceness Glory Trauma« – nenne. In aller Kürze: Für die Wahhabiten (die auf Ibn Abd Al-Wahhab [1703-1792] zurückgehen) sind – erstens – die Araber das auserwählte Volk. Beweis: Mohammed war Araber; Allah habe alle Möglichkeiten gehabt – und er hat Mohammed auserwählt. Und der Koran wurde offensichtlich auf Arabisch diktiert. Zweitens: Arabien ist das versprochene Land. Dieses Motiv findet man im Judentum, und man findet es im Hitlertum, und man findet es im Amerikanismus. Drittens: Wir, die Araber, hatten eine gloriose, eine ruhmreiche Vergangenheit – wir werden eine Zukunft im Sinne dieser Vergangenheit schöpfen. Das geht aber nicht über das schwarze Gold, über das wir verfügen. Denn das schwarze Gold hat uns korrumpiert – also schicken wir Wahhabiten die Taliban nach Afghanistan. Und die Taliban sagen: »Nein!«, wenn die Amerikaner »Ölleitung« sagen. Und die Amerikaner sagen: »Wir haben euch einen Teppich von Gold angeboten; ihr habt es abgelehnt: Jetzt kommt ein Teppich von Bomben.« Das haben sie denn auch getan. Viertens: Wenn du auserwählt bist, wird es immer Neid geben – bei denjenigen, die nicht verstehen, daß du auf einer höheren Stufe stehst. Du

lebst dein Leben sowohl mit Gloria als auch mit Trauma, denn du bist zu Größenwahn und Verfolgungswahn gleichzeitig verdammt. Auf der individuellen Ebene gibt es psychiatrische Behandlungen für solche Leute – auf kollektiver Ebene nennt man das »Patriotismus«. In so einer Welt leben wir.

Archetypus II: Macht-Fundamentalismus

Ein weiteres Hindernis auf dem Weg zu einem Leben in Würde ist der Macht-Fundamentalismus. Den Hintergrund für dieses Phänomen bietet der Glaube, daß die »Unternehmer« ein auserwähltes Volk seien, das mit einem hohen Risiko zu leben habe. (Natürlich ist die Arbeiterklasse viel größeren Risiken ausgesetzt.) Das Risiko für den einzelnen Unternehmer könne nur dann minimiert werden, wenn es gelingt, den Markt so zu beherrschen, daß er selbst die Preise diktieren kann. Das wird über Fusionen realisiert – und nicht etwa notwendigerweise über Qualität. Die eigentliche Gefahr sei aber der Neid – von Globalisierungsgegnern und von denen, die verloren haben, weil sie das Spiel nicht kennen und nicht verstehen. Man müsse also darauf vorbereitet sein, daß sich die Traumatisierten gegen die »Erfolgreichen« wenden werden.

Ich arbeite also mit Archetypen, und ich setze die Archetypen zusammen zu Syndromen. Und diese Syndrome setzen sich durch.

Zivilisationskritik

Ich komme gerade aus Jugoslawien, wo ich eingeladen war, mit dem Präsidenten Gespräche über die Möglichkeiten für die Zukunft zu führen. Dort gab es drei auserwählte Völker, reichlich traumatisiert und mit Gloria – die Diagnose lautet: ein Irrenhaus – so weit, so klar. Das Problem ist: Diejenigen (also die Amerikaner und die Deutschen), die sich als Psychiater verstehen, um diese Leute zu therapieren, sind selbst noch viel traumatisierter. Als Zyniker könnte man natürlich sagen, daß es doch ein Vorteil sei, wenn der Psychiater den Patienten ganz und gar versteht – weil er am selben Syndrom leidet ...

Ohne Zivilisationskritik wird es nicht gehen. Die erste Priorität muß eine »subsistence economy for basic needs« haben. Versuchen Sie, ein Ökonomielehrbuch zu finden, in dem Sie etwas dazu finden. Es gibt keins! Oder nehmen Sie ein Ökonomielehrbuch auf Amerikanisch und versuchen zu verstehen, was diese Leute unter »exploitation« fassen: Ausbeutung also. Dort steht: »Siehe Gruben und Minen« – also Ausbeutung von Naturreichtümern. Das Gegenteil von »exploitation« wäre »equity«: daß es annähernd gerecht, ausgewogen, zugeht. Doch die Amerikaner sagen, »equity« sei das, was man haben müsse, um ein Darlehen erhalten zu können – Finanzökonomie also. Es ist eine Verkehrung des Geistes, durch und durch fundamentalistisch.

»Grameen«

Bei »Grameen« handelt es sich um neue, außerordentlich interessante Formen von Krediten. Es ist so etwas wie das Ei des Kolumbus – in dem Sinne, daß, wenn du es gehört hast, sagst: Aber da hätte ja jeder darauf kommen können! Muhammad Yunus ist darauf gekommen. Eine Frau braucht hundert Dollar, um etwas zu tun, damit

Namentlich eine bestimmte Variante des Deutschtums ist besonders stark traumatisiert: die Österreicher. Die wachsen durch die Möglichkeit, den Irren ihren Irrsinn beizubringen, jetzt zwei Meter pro Stunde. Wir Norweger haben einen kleinen Vorteil: Wir wissen, daß wir auserwählt sind. Aber wir sind auserwählt zu guten Taten – das ist der Unterschied zwischen uns und den anderen. Rudi hat das gut gefallen.

Ich habe eine sehr schöne, nette Tochter; zu der habe ich einmal gesagt: »Du, Irene, du weißt, ich, dein Vater, bin kein Rassist, aber ich muß sagen: Wenn du nach Hause kommst mit einem Ökonomen, dann werde ich sagen: Das ist zu viell!« Sie ist sofort losgegangen, einen Ökonomen zu finden; doch glücklicherweise: Bis heute hat sie es nicht geschafft. Also, wie gesagt: Ich bin kein Rassist, aber – es gibt Grenzen.

sie besser überleben kann. Keine Bank gibt ihr aber ein Darlehen. Also bildet man einen Kreis aus zehn Personen, von denen jede zehn Dollar

garantiert. 97 Prozent der Darlehen wurden zurückgezahlt – bei den normalen Banken in Bangladesh sind es gerade einmal 37 Prozent). – Wer versteht etwas von Ökonomie?

Muhammad Yunus hat eine Karriere gemacht: vom Ökonomen zum ehemaligen Ökonomen. Das ist immer mein Vorschlag an die Ökonomen: Gebt nie die Hoffnung auf! Ihr habt die Möglichkeit, ehemalige Ökonomen zu werden. Es gibt einen Riesenhorizont an Möglichkeiten. Und auch ihr findet in eurer Kiste etwas, das verwendbar ist: verschiedene Figuren, Metaphern und so weiter.

Darlehen werden übrigens fast ausschließlich an Frauen vergeben. Ich habe Muhammad Yunus gefragt, warum das so sei. Bei den Männern sei folgendes problematisch: Erstens hätten sie keinen Sinn für die Grundbedürfnisse; ein Darlehen möchten sie wohl haben – aber für ein Motorrad. Zweitens seien sie Alkoholiker, und drittens seien sie sowieso unzuverlässig (Das gilt selbstverständlich nur für Bangladesh, nicht für Norwegen und nicht für Deutschland.).

Ja, ein begabter Mann. Ich finde das völlig korrekt und rassistisch. Es muß also an manchen Rassismen etwas dran sein – wie an meiner Einstellung zu den Ökonomen, besonders zu männlichen Ökonomen, besonders aus den USA (und teilweise aus Deutschland); besonders zu deutschen Ökonomen, die in den USA leben und männlich sind; besonders, wenn sie protestantisch erzogen wurden (bei den Katholiken gibt es ab und zu etwas Menschliches – ein Maria-Element, könnte man sagen, etwas außerhalb des »Dienstweges«).

Ist es möglich, die moderne Technologie zu nutzen? Muhammad Yunus hat auch dafür eine Idee: für alle Dörfer der Welt ein Computer und Internet-Zugang zu schaffen – und zwar mit Mobiltelefonen. Für ein Festnetz bräuchte man Kabel – die aber werden nachts gestohlen und dann auf dem Markt verkauft. Ich finde das genial.

Jeder Intellektuelle, der in bezug auf die Grundbedürfnisse etwas erfindet oder entdeckt, sollte sein Wissen frei zur Verfügung stellen. Die, die es verkaufen, sind Verräter an der Menschheit. Es müßte ein entsprechendes Gesetz geben: »Ist frei zur Verfügung zu stellen«.

Meine Organisation TRANSCEND arbeitet zum Thema Konflikttransformation. Alles, was wir erfinden oder entdecken, stellen wir im Prinzip frei zur Verfügung. Man kann es ganz einfach nach außen geben: via Internet. Eben aus diesem Grund werden wir vom Harvard Negotiation Project und anderen gehaßt: Wir zerstören den Markt. Darüber sind wir sehr froh.

Lieber Rudolf, ich grüße dich. Ich bin sehr froh, daß ich dein Freund sein konnte.